

Barbara Duden

**Ivan Illich - Jenseits von Medical Nemesis (1976) - auf der
Suche nach den Weisen, in denen die Moderne das 'Ich'
und das 'Du' entkörperpert**

Symposion für Ivan Illich zum Abschied
Universität Bremen, 7-8. Februar. 2003

Filename and date: bd_absch.pdf /February 2003

Copyright: Barbara Duden

For further information please contact:

Silja Samerski Albrechtstr.19 D - 28203 Bremen

Tel: +49-(0)421-7947546 e-mail: piano@uni-bremen.de

Barbara Duden

Notizen zum Redebeitrag für die Teilnehmer des "Symposium für Ivan Illich zum Abschied" unter dem Titel:

"Ivan Illich - Jenseits von Medical Nemesis (1976) - auf der Suche nach den Weisen, in denen die Moderne das 'Ich' und das 'Du' entkörperert"

Die Nachrufe auf Ivan Illich, wenn sie nicht von Freunden verfasst wurden, haben eins gemeinsam: sie erinnern an einen Menschen, der Ende der 1970er Jahre aufhörte, öffentlichkeitswirksam zu denken und zu schreiben. Fast alle Nachrufe konzentrieren sich auf die Periode zwischen den 1950er und den späten 1970er Jahren; sie beschreiben die beispiellose Herausforderung, die Ivan Illichs "unabhängige und ohnmächtige Denkerei" im CIDOC für das kirchliche und staatliche Entwicklungsvorhaben darstellte; sie wiederentdecken Ivans Untersuchungen zur Zweckwidrigkeit moderner Institutionen; kommentieren seine heute kaum mehr fragwürdige Behauptung, dass die grossen Dienstleistungs-Instanzen mit wachsender Intensität ihres Konsums überwältigend die Mehrzahl der Menschen, für die sie geplant wurden, von den Zielen entfernt, die zu realisieren sie eingerichtet und finanziert wurden: die Pflichtbeschulung lähmt das freie Lernen, die Beschleunigung der Automobile und die Verdichtung des Verkehrs behindert die Zugänglichkeit durch die Füsse, die Medizin bedroht die Gesundheit ihrer Patienten, der geplante und normierte Wohnungsbau verunmöglicht es, sich ein Zuhause selbst zu schaffen. Gelegentlich unterscheidet ein Autor anhand von "Medical Nemesis", jenem Buch das Illichs Ruhm festigte, die drei Ebenen der spezifischen Zweckwidrigkeit: die medizinische Behandlung beschädigt Patienten (medizinische Iatrogenese), das Medizinsystem macht es unmöglich, zuhause zu gebären, zu sterben und krank zu sein (soziale Iatrogenese) und insbesondere zerstört der Glaube an eine machbare Gesundheit die Bereitschaft und Fähigkeit zum Leiden und Sterben (kulturelle Iatrogenese). So wird Ivan in den Nachrufen als wichtigster Kritiker des weltweiten Entwicklungsprojekts der Nachkriegsjahrzehnte geehrt, als einer, der die Kehrseite bereits aufdeckte, als noch alle Welt dessen Heilsversprechen anhing. Schliesslich versäumt kaum ein Autor darauf hinzuweisen, dass Illich darauf verzichtete, weiter priesterlich tätig zu sein, aber die Kirche nicht verließ.

Danach beginnt in seiner Biographie ein Viertel Jahrhundert rastlosen Lebens zwischen Japan, Indien, Amerika, Deutschland und Mexiko. Was immer ihn in diesen Jahren umtrieb, die Nachrufer haben dazu wenig zu sagen. Die Existenz des Menschen wird mit seiner "öffentlichen", d.h. medial verfolgbaren Existenz gleichgesetzt. Die Frage, was den Mann seit damals beschäftigte, stellt sich kaum, weil er das Entscheidende gesagt und seinen Zenith überlebt hatte. Thierry Paquot fasst das treffend in "Le Monde Diplomatique": "wann immer ich in den letzten Jahren seinen Namen erwähnte, fragten mich meine Gesprächspartner, wann er eigentlich gestorben sei".¹ So ist die zweite Hälfte seines erwachsenen tätigen Lebens eine weisse Landkarte, aus der unvermittelt zwei Inseln - nämlich "Genus" (1981) und "Im Weinberg des Textes" (1991) - herausragen. Das Erstgenannte gilt als ein politisch unkorrekter Missgriff, das andere als ein gelehrter, schwer vermittelbarer Abweg in ein obskures Thema, nämlich die Buchseite und das mönchische Lesen im 12. Jahrhundert. Der

¹ Thierry Paquot, Zum Abschied von Ivan Illich. Vagabundierendes Denken. Le Monde Diplomatique 2. Januar 2003, S.2.

Auslöser für diesen Bruch in der öffentlichen Wahrnehmung war Vieles: unter anderem Ivans Mut, sein unersättlicher Wissensdurst aufs noch nicht Gewusste, seine Spürnase für Kommendes, sein kompromissloser Verzicht auf Illusionen und die Bereitschaft, die Positionen immer neu zu überdenken, mit denen er zum Weltwunder aufgestiegen war. David Cayley verstand das: "Illich ist ein Mann, dem es gelungen ist, seinen Ruhm zu unterlaufen, weil er sich weigerte, ein Gefangener der Positionen zu werden, die er erforschte und vertrat".²

Es ist auf knappem Raum nicht möglich (und es wäre übereilt), alle Wegmarken auf dem weissen Flecken dieser Jahre einzukreisen. Dennoch will ich es wagen, anhand von Gedrucktem und Ungedrucktem und entlang meiner Erinnerungen Zugänge zum kaum entdeckten Terrain zu skizzieren. Ich weiss, dass ich nur Tangenten zu seinen Arbeiten nachzeichnen kann, Überlegungen, die gelegentlich den Kern der Sache verfehlen könnten. Beim Versuch, mir in einer langen Nacht die Leitlinien von Ivans Denkerei über zwei-einhalb Dekaden zu vergegenwärtigen, waren es drei Einsichten, die mich überwältigten.

= Erstens stand ich fassungslos vor der erstaunlichen Bandbreite, in der er Themen aufgriff, die ihn scheinbar weit entfernten vom ursprünglichen Anliegen der Fortschrittspolitik;

= Zweitens stellte ich verblüfft fest, dass die Perspektive der Nachrufer, die einen bedeutenden Einzelgänger ehren, das Wichtigste ausblendet. Tatsächlich sind alle Arbeiten Ivans aus diesen Jahren mit den Namen von Freunden und Kollegen verbunden.³ Freunde, deren Themen Ivan in seinem Sinne zu orientieren suchte, Studien, die er anregte oder vorantrieb und die ihrerseits den Stoff lieferten, den Ivan dann eigenartig in seinen Teppich einwebte. Es scheint mir, dass die Kettfäden des Teppichs wohl die Gleichen blieben, aber die Wolle, mit der er hantierte, wurde auf immer neuen Spindeln gesponnen.

= Drittens schliesslich war das, was Ivan in diesen Jahren als Forscher, Lehrer und Schriftsteller lebte, im Humus der Gastfreundschaft verwurzelt.

Ich will nun thematische Schwerpunkte aus Ivans Denkerei aufgreifen, die Gespräche seiner wandernden Mansarde einbeziehen und die Anstösse der Ideengeber nennen. Wenn es mir gelingt, aus der Sequenz der Themen die Spirale seiner Einsichten so zu verfolgen, dass daraus ein konsequenter roter Faden würde, dann hätte ich etwas geschafft, das ihn freuen würde. Das Bild vom gewundenen Strang, in den immer neues Werg einflochten wird, während ältere Fadenenden verschwinden, wobei das Tau aber durchgeht und nicht abreisst, war ihm lieb als Metapher für die Geschichte. Der Geschichtschreiber sucht nach den Umbrüchen in dem durch die Zeit laufenden Tau. Es kommt mir, um im Bild zu bleiben, darauf an, diese Wendungen in Ivans Denken festzuhalten und sie vor den Umbrüchen in seiner Zeit zu interpretieren.

² David Cayley, Ivan Illich in Conversation. Concord Ontario 1992, XIV; Cayley führte Mitte der 1980er Jahre für den kanadischen Rundfunk eine Interviewserie mit Ivan Illich durch.

³ Lee Hoinacki, Jean Robert, Wolfgang Sachs, Johannes Beck, Lenz Kriss-Rettenbeck, Uwe Pörksen, Ludolf Kuchenbuch, David Cayley, Carl Mitcham, Sajay Samuel, Matthias Rieger oder mit Mushka Nagel (Mother Jerome OSB), Valentina Borremans, Ruth Kriss-Rettenbeck, Marianne Gronemeyer, Silja Samerski, Samar Farage und mit mir.

Von der "Archäologie der modernen Selbstverständlichkeiten" zur "mentalen Topologie" der Spätmoderne

Zwischen 1986 und 1990 schlug Ivan sein Zelt in State College auf, einem geräumigen Haus in Foster Avenue. Charly, der Farmer, brachte körbeweise das Gemüse, der "farmers-market" bot im Mai Ranunkeln und Tulpen an und eine alte Italienerin buk Brot für den Haushalt mit ständig wechselnden Gästen. Ivan lud ein zu "living room consultations", diszipliniertem Nachdenken um den Esstisch und auf dem Holzboden der Veranda. Jeweils über mehrere Tage hinweg. In diesen Jahren ging es ihm darum, an eine "Archäologie der modernen Selbstverständlichkeiten" heranzukommen. Eine Kehre in seiner Entwicklungskritik, nach der nicht mehr die Institutionen und deren direkte kulturelle Wirkung, noch die Experten im Vordergrund standen, sondern die tiefer liegende Prägung der Moderne. Sein Abgesang auf die Fortschrittsmythen galt nun der Techno- und Sozio-Genese jener Axiome, die als "mentale Topologie" das Weltbild der industriellen Moderne ausmachten. Die Archäologie der handlungsleitenden Gewissheiten, dessen, was a-priori als natürlich geglaubt wird. Wolfgang Sachs veröffentlichte das aus diesen Gesprächen entstandene Lexikon entwicklungsbezogener Begriffe: Bedürfnis, Hilfe, Armut, Population etc.. Eine historische und systematische Begriffskritik jener knappheitsschaffenden Selbstverständlichkeiten des "homo oeconomicus, educandus, transportandus", die sich in der Mentalität der Entwicklungsdekaden eingelagert hatten. Ivan selbst knüpft dort an Marianne Gronemeyers Analyse von "Hilfe" an, er untersucht die Entstehung des bedürftigen, waren- und konsumabhängigen Menschen.⁴

Dieser Aufsatz schliesst die Untersuchung der spezifischen Zweckwidrigkeit moderner Institutionen in der bisherigen Form ab. Seine Frage, wie institutionelle Liturgien wirken, konzentrierte sich nun auf das durch Alltagsrituale mythopoietisch hergestellte und in den Köpfen verinnerlichte "praxisleitende" Menschenbild der Moderne. Die Hoffnung, durch präzise Analyse und beissende Sozialkritik die Zeitläufte beeinflussen zu können, wich der ernüchternden Einsicht, dass politischer Widerstand kaum etwas ändern kann, weil auch die Kritiker dem knappheitsbezogenen Denkstil anhängen. Allmählich verblasste in seinen Schriften das Gegenbild, das ihn noch in den 50er und 60er Jahren beflügelte hatte: die Rettung eines menschengerechten Lebens durch den Schutz der "Gemeinheit", die Besinnung auf "konviviales Werkzeug", den Erhalt gewohnter und gewachsener Orientierungen.

Mitgefühl heischende Embleme: "das Leben" als Idol

In State College nahm sich Wolfgang Sachs den "blauen Planeten" vor, den "Satelliten-Blick" der Erde, durch den diese zu einer kreisrunden, bio- und geophysikalischen Tatsache schrumpft. Sachs verstand die Sentimentalität, die beim Anblick von "Mutter Erde" als Poster an der Eisschranktür der Wohngemeinschaft das ökologische Bewusstsein beflügelt und zu wohlmeinenden Slogans und arroganten Bemächtigungen einlädt: die Idee der "Verantwortung" für "den Kosmos", die erstmals sichtbar verdinglichte Idee der "einen Welt" in "einem Boot", das unerhörte Schwinden vormals nicht auf einen Blick fassbarer Dimensionen, wodurch die Erde scheinbar handhabbar wird. Das Satellitenbild fördert einprägsam den Wahn eines ökobürokratischen Managements von Klima, Umwelt, Spezies und "Biodiversität".⁵

⁴ Ivan Illich, Bedürfnisse. In: Wolfgang Sachs (Hg.), Wie im Westen, so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik. Reinbek 1993, 47ff; Marianne Gronemeyer, Hilfe. In: ebd., 170ff.

⁵ Wolfgang Sachs, Der blaue Planet. Zur Zweideutigkeit einer modernen Ikone. In: Scheidewege 23 (1993/94):

Ich begann damals die Vorarbeiten zu einem polemischen Buch über die Verwandlung des kommenden Kindes in den "öffentlichen Fötus".⁶ Wie der "blaue Planet" als Idol für "die Welt" stand, so war mir das rosa Ei mit der gekrümmten Gestalt ein Idol, das nach sentimentaler 'Anteilnahme' heischt, weil es als Emblem für einen letzten Wert dient, nämlich das "substantive Leben". Dirk von Boetticher, ein befreundeter Medizinstudent, unterbrach für drei Winter sein deutsches Semester, um mit Ivan die Voraussetzungen der damals noch neuen Medizinethik zu besprechen. An der Flut medizinethischer Traktate und Debatten liess sich die Genese einer neuartigen Sache verfolgen: die Idee des "substantiven Lebens". Die boomende Medizinethik verwandelte den lebendigen sinnlichen Menschen - homo - in eine verwaltbare Sache, nämlich "a life", ein Leben. Ein Abstraktum, das bis dahin nur in der militärischen Inventur gängig gewesen war - so many lives had been killed -, dem aber in der Umgangssprache nichts entsprochen hatte, stieg zur Sammelkategorie für alles und jedes auf: Frauen, Kinder, Ungeborene, Embryonen, Alte oder Sterbende. Aber "das Leben" gab es vorher weder im Alltagsgespräch noch auch in den Lebenswissenschaften. Erst durch vielfache Sprechakte und intensive mediale Berieselung erhielt dieses Abstraktum den Schein hinreichender Konkretheit und konnte bald als letzter Wert verteidigt oder preisgegeben werden. Im Namen des Schutzes von "Leben" breitete sich eine neuartige "epistemische Sentimentalität" aus: die Anteilnahme an einem technogenen Konstrukt, die Sorge um den Schutz, die Würde, die Rechte eines etwas, das weder Hand noch Fuss hat. Lange bevor das Wort sich in aller Munde eingebürgert hatte und als Leitbegriff der "Bio-Ethik" die kategoriale Vertilgung des "Du", des konkreten Menschen, legitimierte, hatte Ivan nicht nur den mächtigen Sog dieses Schlagwortes der verwaltenden Inhumanität erkannt, sondern auch eine Charakteristik des Managements der öffentlichen Emotionen: die wachsende Tendenz, sentimentale Anhänglichkeit an wertbesetzte Fiktionen mit der konkreten Anteilnahme am Nächsten zu verwechseln.⁷ "Das Leben" als letzter Wert verkehrt die Frohe Botschaft, denn es ist Jesus, der zu Martha sagt: "Ich bin die Wahrheit und das Leben". Über Jahrtausende war substantives "Leben" nie mit biologischen Entwicklungsstadien gleichgesetzt worden. Menschen waren lebendig, aber nicht "Leben". Für Christen weist das Wort auf die Hoffnung der leibhaftigen Auferstehung hin, ist aufs Jenseits bezogen. Ivan war bitter enttäuscht über die Unfähigkeit und Unwilligkeit der Kirchen, diese Verwüstung im Glaubensgrund zu sehen: die Kirchen, so Ivan, lassen sich vor den Karren eines entkörpernten Idols spannen. Dies bewog ihn, einen Gottesdienst von Lebensschützern, Gegnern der Todesstrafe und der Vivisektion mit Will Campbell im Süden der USA mit einem Fluch zu beginnen: "to hell with life!"

Mathematisierung der Sprechweisen und Vorstellungen

Im Studium für "Genus" in den späten 1970er Jahren hatte Illich erkannt, dass er seine bisherige Begrifflichkeit re-vidieren müsse. In zweierlei Richtung fand er sich beim

168-189; Wolfgang Sachs, Satellitenblick. Die Ikone vom blauen Planeten und ihre Folgen für die Wissenschaft. In: J.Braun und B.Joerges (Hg.), Technik ohne Grenzen. Frankfurt/Main 1994, 305-346;

⁶ Barbara Duden, Der Frauenleib als Öffentlicher Ort. Vom Missbrauch des Begriffs Leben. Hamburg 1991, Frankfurt/Main 1994.

⁷ Ivan Illich, The Construction of a new Fetish: Human Life. In: ders. In the Mirror of the Past. Lectures and Addresses 1978-1990. London 1992, 218ff.; Ivan Illich, Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik. München 1998, dort das neue Kapitel VI, besonders S.172ff.; David Cayley, Conversations, S.253ff.; Marianne Gronemeyer, Das Leben als letzte Gelegenheit. Darmstadt 2001.

Schreiben von "Genus" "in einem doppelten Getto der Sprache gefangen"⁸: die Schlüsselwörter der modernen Sprache machten es ihm unmöglich, die wahrgenommene Welt von "Genus" zu beschreiben, weil sie a-perspektivisch zur Wirklichkeit stehen, von keinem Standpunkt auf der einen oder anderen Seite her etwas fassen können. Aber mehr noch. Ivan dämmerte es in den Berliner Gesprächen mit Uwe Pörksen im Winter und Frühjahr 1980/81, dass sein eigenes Analysebesteck nicht frei war von den popularisierten Schlüsselwörtern der industrialisierten Sprache. Als er das verstand, streifte er die Sprachstruktur seiner eigenen Kritik in den früheren Büchern ab und untersuchte den Widerhall eben dieser Begrifflichkeit: "Ich musste mich an die epochenspezifischen Aprioris heranmachen, die nicht nur das Denken, sondern noch mehr unseren sinnlichen Zugriff und unsere Herzenswahrnehmung der sozialen Wirklichkeiten prägen."⁹

Worte sind Gefäße für die "forma mentis", die Modi des Vorstellens und Nachdenkens, sie orientieren aber auch den sinnlichen Zugriff, das Für-Wahr-Halten der uns umgebenden Wirklichkeiten. Denn nichts ist im Kopf, das nicht vorher in den Sinnen so begriffen wurde. Das lehrt die mittelalterliche Erkenntnislehre. Uwe Pörksen begann während seines Jahres am Wissenschaftskolleg in Berlin, angeregt durch Ivan, eine neue Klasse von Wörtern zu untersuchen, die aus den Fachsprachen entsprungen war und sich global in den Umgangssprachen einnistete: die "Plastikwörter".¹⁰ Plastikwörter, wie z.B. "Information", "Kommunikation", "Sexualität", fressen gewohnte Wörter, wie Amöben erledigen sie die Myriaden von präzisen, sinndichten, vielfach erfahrungsgetränkten Alltags-Wörtern. Sie verwandeln geschichtliche Vielfalt in Einfalt, spiegeln die Welt als Sphäre der a-perspektivischen Objektivität von Experten, wirken durch ihren inhärenten "Objektivierungsdruck", als ob ihnen Tatsachen entsprächen und sie machen so die Welt zu einer Ausgeburt des Labors.

Ivan Illich war ein Meister darin, alle Wasser auf seine Mühlen zu leiten. Er nahm Uwe Pörkens Analyse auf, kanalisierte sie aber in seine Gegenwartskritik. Pörksen wollte zeigen, wie die Plastikwörter den Widerstand der Wirklichkeit gegen die Arroganz der Planer auswaschen. Für Ivan stand nicht die soziale Gewalt der Bürokratisprache im Vordergrund, sondern ihre unheimliche Macht, den Menschen zu entkörpern und das Fleisch der Welt zu zerstören. Die Plastikwörter wirkten beim Sprechen ähnlich entkörpernd wie moderne Technik. Wenn jemand Ivan in einer öffentlichen Diskussion vorwarf: "So kann ich nicht mit Ihnen kommunizieren!", entgegnete er, er spreche, sei kein Transmitter von "Informationen" in einer "Kommunikation". Er weigerte sich, auch in grossen Sälen seine Zuhörer durch den Lautsprecher anzusprechen. Das sinngereinigte Geröll der Plastikwörter im Mund des Sprechers schien ihm analog zum körperlosen Sound im Lautsprecher, der die Stimmlage, den Atem, die Betonung, den Klang unterdrückt. Pörksen wollte an die "Mathematisierung" der Alltagssprache herankommen, Ivan an die Vernichtung des Menschen und der Welt im technischen System. Man soll schweigen, wenn einen die Umstände zum Vermittler von Techno-Babble machen.

Schon in diesen frühen Jahren wollte Ivan die menschengemachten, technischen Formen analysieren, durch die hindurch die Menschen zu Abstrakta werden und die Sinndichtigkeit der Welt verschwindet. Deshalb kam er nach den "Plastikwörtern" auf die entkörpernde

⁸ Ivan Illich, *Genus*. Zu einer historischen Kritik der Gleichheit. München 1995 (2. Aufl., zuerst 1983), 15.

⁹ Caley, *Conversations*, 172.

¹⁰ Uwe Pörksen, *Plastikwörter*. Die Sprache einer internationalen Diktatur. Stuttgart 1988.

Wirkung der Diagrammatik, jener visuell dargebotenen Säulen- oder Tellerdiagramme, Kurven und Regelkreise, die sich zunehmend in Texten breit machten. Uwe Pörksen schrieb ein Buch über diese "Visiotypen"¹¹ als "Veranschaulichungsmöbel" für Abstrakta, für Konstrukte, graphische Kürzel für ganze Lehrgebäude, die dahinter unsichtbar werden. Ivan wollte sie als autorlose, befehlsförmige Zeichen verstehen, die den Leser mit dem "System" kompatibel machen. Sie her "sagt" das Säulendiagramm: "so wächst die Bevölkerung in Indien, eine, zwei, drei Millionen! Hilfe!" Aber eine oder zwei Millionen sind Aggregate von Nasenspitzen, niemals wirkliche Menschen. Erst die bildförmigen Dinger machen aus Berechnungen und statistischen Korrelationen eine vorstellbare und scheinbar handhabbare Sache. Entscheidend an diesen Prägstöcken fürs systemkonforme Denken und Wahrnehmen war ihm, dass Diagramme "Aussagen" machen ohne eine "copula", also ohne eine syntaktische Verknüpfung. Sie "sagen" etwas ohne Subjekt und Prädikat, sie sind also autor- und stimmlose Kommandos für den registrierenden Blick. In den Vorlesungen an der Universität Oldenburg (1990/91), in Freiburg und Penn State untersuchte Ivan die Entwicklung von diagrammatischen "Bildern" und deren epistemischen Gehalt: von Abstraktionen, die noch den vorfindlichen Wirklichkeiten abgezogen waren, zur Veranschaulichung reiner Konstrukte und dann weiter zur graphischen Vergegenständlichung statistischer Berechnungen und Algorithmen.

In Zusammenarbeit mit Silja Samerski griff Ivan diese Fragen Mitte der 1990er Jahre wieder auf: er wollte verstehen, auf welchen Wegen das Gesundheitssystem den konkreten Patienten zum 'Brösel' einer berechenbaren Patientenpopulation herunter destilliert. Aufmerksam verfolgte Ivan den Fortgang der Untersuchung der genetischen Beratungsgespräche durch Silja, die nach dem Studium der Humangenetik die Grundlagen ihres Faches klären wollte. Die meisten Begriffe der Diagnostik im Risiko-Zeitalter basieren auf Algorithmen, d.h. auf Wahrscheinlichkeitsberechnungen anhand von Merkmalen, denen kein "Körper" entspricht. Sie werden eingekörpert im Glauben an die Faktizität und Wirkmacht des "Gens".¹² Aber dies gehört an einen späteren Punkt.

Von der Hoffnung, Reste des "Vernakularen" und "Gemeinen" zu retten, zur Geschichte

"In meinem Lebenslauf steht 'Genus' am Wendepunkt von der aggressiven Kritik an den degradierenden Zeremonien des Entwicklungsrituals zur bedachtsamen historischen Forschung über den Wandel der Wahrnehmungsweisen, die das Absterben von unzähligen würdigen Lebensformen, also von Arten der Gegenseitigkeit verständlich macht."¹³ Die Einladung nach Kassel und Marburg in den frühen 1980er Jahren und die Rückwendung zum deutschen Sprechen der Kindheit sind die Wendebojen, von denen aus Ivan die Bedeutung der Toten für die Gegenwart anvisierte. Er begann, sich tiefer in das ihm seit langem vertraute 12. Jahrhundert einzulesen, um einen neuen Abstützpunkt für seine Gegenwartskritik zu gewinnen. Bis dahin hatte er sich auf die "Gemeinheit", "vernakulare" Lebenswelten oder "traditionelle" Orientierungen und Handlungen vor allem in aussereuropäischen, insbesondere

¹¹ Uwe Pörksen, Weltmarkt der Bilder. Eine Philosophie der Visiotype. Stuttgart 1997.

¹² Silja Samerski, Die verrechnete Hoffnung. Von der selbstbestimmten Entscheidung durch genetische Beratung. Münster 2002; dies., Die Freisetzung genetischer Begrifflichkeiten. In: Theo Steiner (Hg.), Genpool. Biopolitik und Körperutopien. Wien 2002.

¹³ Illich, Genus, S.8.

lateinamerikanischen Kulturen gestützt, um den Kontrast zur ungeheuer tiefen und rasanten Verwandlung seiner Zeit auszuloten. Nun suchte er Anhalt in der Vergangenheit. Einen Standpunkt, einen Fusshalt und Aussichtspunkt - nicht um Gegenwart und Vergangenheit zu vergleichen, sondern sie zu kontrastieren. Viel später las er das passende Zitat bei Droysen auf. Droysen unterscheidet zwei Haltungen der Vergangenheit gegenüber: eine antiquarische, in der die Vergangenheit passé ist und eine, in der die Erinnerung an die Toten die Gegenwart neu ausleuchtet, ja sogar Menschen zur Verkörperung des Vergangenen ermutigen könnte. Ivan war passionierter Geschichtsforscher im doppelten Sinne: er untersuchte "epochenspezifische" Handlungen und Haltungen der eigenen und ehemaliger Zeiten und hoffte dabei, den "Resten" des Damals gegenwärtig im Heute auf die Spur zu kommen. Sein Studium des westeuropäischen Mittelalters stand immer im Dienst der Gegenwartsanalyse.

Nun ist aber diese Haltung zur Vergangenheit unüblich, wenn nicht verpönt - besonders bei Akademikern. Die dem Fortschritt abgewandte Seite der Vergangenheit ernst zu nehmen, wird als Romantik abgetan oder als unzeitgemässe Rückwärtswendung belächelt. Dass Geschichte heuristisch als Leiter zur Erkenntnis dienen kann, ist den meisten fremd. Auch Michel Foucault schlug in seinen letzten Arbeiten, insbesondere in der "Sorge um sich", diesen Weg ein. Aber Ivans Überzeugung, dass nur derjenige, der "eine vergangene Wirklichkeit für möglich hält, es sich auch wünschen kann, sich der Gegenwart historisch zu stellen"¹⁴ traf beim ersten Ansatz, nämlich "Genus", auf eine beinharte Barriere. Keines seiner Argumente ist so ins Nichts gefallen wie seine Entdeckung der "dissymmetrischen Komplementarität", die eine Grundlage von Kulturen vor der Moderne war. Für "Genus" hatte er alle damals vorhandenen sozialanthropologischen Befunde angehäuft, um plausibel zu machen, dass in vormodernen Kulturen das Handeln, der Zugriff, die Aufgaben, die Orte, Zeiten, Sprechweisen, die Weisen des Gebarens und Wahrnehmens die Frauen von den Männern unterscheiden. "Mit sozialem Genus meine ich eine je ort- und zeitgebundene Dualität, die Männer und Frauen in einer Kultur voneinander absetzt und sie daran hindert, das gleiche zu sagen, zu tun, zu begehren oder wahrzunehmen."¹⁵ Zugleich polemisierte er gegen die Illusion des Strebens nach Gleichheit im Regime von "Sexus", das - knappheitstreibend - auf eine schärfere Diskriminierung und Ungleichheit zwischen Frauen und Männern hinauslaufen würde. Beide Seiten seines Arguments mussten zwangsläufig ihr Publikum verfehlen, weil sie, ähnlich wie die Kritik am Fortschrittsglauben der 1970er Jahre, dem herrschenden Trend diametral entgegenstanden. "Genus" war für die Frauenbewegung, die sich gerade damals anschickte, Gleichheit zu fordern, unverdaulich.

Ivan hatte in den frühen 1980er Jahren gehofft, die Studien zu "Genus" weiterzutreiben, unter anderem durch die Geschichte der Verrechtlichung der Ehe und der Geschlechtsneutralität der Seele. Die Grundzüge dieser Studien waren erarbeitet, der Versuch, sie an einen Freund zu delegieren, scheiterte an dessen verständlichem Eigenwillen. 1997 zum Volkskundekongress über "Weiblich-Männlich" nahmen wir "Genus" nochmals auf: im Duett wollten wir zeigen, dass die Welt untergegangener konstitutiver Bezüglichkeit, also "Genus", sich nur im Verständnis der sinn-trächtigen Leibhaftigkeit, der komplementären und stimmigen "Somatisierung" der Lebewesen und der Dinge erschliessen lässt.¹⁶

¹⁴Entwurf Ivan Illich für ein Forschungsprojekt 2001, 2.

¹⁵ Illich, Genus, S.17.

¹⁶ Barbara Duden, Der Genus und das Objekt der Volkskunde. In: Männlich/ Weiblich. Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur. Hg. von Christel Köhle-Hezinger, Martin Scharfe, Rolf Brednich. Münster 1999, 66-74.

Die Wasser des Vergessens - Zur Geschichtlichkeit des "Stoffes"

"Die Spinnstuben der Gesellschaft liegen tiefer als ihre Webstuben oder Schneidereien", schreibt Ivan in der Vorbemerkung zu einem Essay, das die Archäologie der vormodernen westlichen Kulturen noch tiefer ansetzt.¹⁷ Der Anlass war eine Einladung nach Dallas, wo er die Festrede zum Projekt eines künstlichen Sees in der Mitte der Stadt hielt. Was ist das - Wasser? Was wird eigentlich aus den städtischen Leitungen in den Lustsee von Dallas gepumpt? Ist "Wasser" in Dallas, in der Fontäne des barocken Lustgartens, im geteilten Wasser des Schöpfungsmythos der immer gleiche, ahistorische Stoff? Wasser, das in der Formel H₂O gerinnt? Die strenge Scheidung des modernen Leitungswassers, der wiederaufbereiteten Kloake von jener Flüssigkeit, die durch Jahrhunderte "die inneren und äusseren Räume der Imagination" des Westens durchnässte, ist Thema des Essays, in dem Ivan gegen den Strom bis zur erinnernden flüssigen Rede der Mnemosyne im vorschriftlichen Griechenland gelangt. Er verfolgt die Gewässer durch die Geschichte - nicht nur, um zu erzählen, was je eigenartig durch Metaphern, Träume, Riten floss, sondern um darunter, dahinter auf die bisher ganz übersehene Geschichtlichkeit des Stoffes selbst aufmerksam zu machen. Das läuft bei Ivan, es kann nicht anders sein, auf die Geschichte eines traurigen Verlustes der inneren Wahrnehmungsströme durch das Austrocknen oder Kanalisieren, das industrielle Verarbeiten und Verknappen der Gewässer hinaus - bis hin zu H₂O, der knappen Ressource, die technisch bewirtschaftet wird. "Eine kontrollierte Flüssigkeit, die die Fähigkeit verloren hat, die Wasser der Träume zu spiegeln."

Als Geschichtsforscher ging es Ivan darum, auf die "Möglichkeit einer Geschichtsschreibung der stoffartigen Selbstverständlichkeiten, aus denen die materielle Kultur einer Epoche gewoben wird", hinzuweisen. Er wollte die Vorstellung davon, was als "historisch" gedacht werden kann, vertiefen und radikalieren.¹⁸ Denn "Stoff" der Geschichte um das Wasser, den Körper, den Raum als epochenspezifische Erlebnisweisen erweitern. Deshalb handelt das Buch ebenso vom Kontrast zwischen belebten Wohnräumen und dem cartesianischem, gleichförmigem und gleichmässigen Raum; von den belebten stinkenden Stadtvierteln in Rio de Janeiro und der Utopie einer geruchsfreien und desodorierten Stadt im 19. Jahrhundert; von der lokalen Aura, in der sich leben lässt und den chemischen Geruchsvertilgern im modernen hygienischen Klo. Die Gegensätze, die Ivan hier in knappen Absätzen skizziert, hat Jean Robert, einer seiner ältesten Freunde, Architekt und Historiker, unnachahmlich mit Einzeluntersuchungen zu Behausungen, Stätten und Städten konkretisiert. Roberts Geschichte des Raumes füllt den Abgrund, den Ivans semantischer Radikalismus durch die Gegenüberstellung von "place" und "space", von "Wohnen" und "Garagieren" aufreisst.¹⁹

Die Murmler im Weinberg des Textes - ein Anhaltspunkt auf der Suche nach den Umbrüchen in der Geschichte der sinnlichen Wahrnehmung

Seit den frühen 1990er Jahren arbeitete Ivan mit Lee Hoinacki und Carl Mitcham daran, die Geschichtlichkeit der Technik durch eine Untersuchung der Bedeutungsveränderung des "Werkzeugs" (tool) ins Gespräch zu bringen. Er griff ein Thema wieder auf, das er Jahre

¹⁷ Ivan Illich, H₂O und die Wasser des Vergessens. Reinbek 1987

¹⁸ Ivan nahm ein Thema auf, das ich in: Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730. Stuttgart 1987 aufgegriffen hatte, als ich die Archäologie der Flüsse, der 'humores' im leibhaftigen Erleben als Stoff für historisches Nachdenken entdeckte.

¹⁹ Jean Robert, Raum und Geschichte. 6 Bde. Studienbrief der Fernuniversität Hagen. Hagen 1998.

vorher in Anlehnung an Walter Ong und Milman Parry durchgedacht hatte: das Nachlassen der Kraft der mündlichen Rede als Gedächtniskunst in der Antike durch die "schriftbezogene Vielwisserei" vermittelt niedergelegter Buchstaben.²⁰ Die Einladung von Ludolf Kuchenbuch, zum Lehrbrief der "Schriftstück"-Geschichte für die Fern-Universität Hagen etwas beizutragen,²¹ brachte Ivan auf Hugo von St. Victor's "Didascalicon", den ersten Traktat zur Kunst des Lesens von 1128. Die Absicht des Buches, seine Gegenwartsverankerung in Ivans Distanz zu den Neuen Medien und die These stehen in der Einleitung.²² Ich bespreche den "Weinberg" hier aus nur einer - nämlich der sinnesgeschichtlichen - Perspektive. Thema ist die erstmalige Herstellung eines von seiner materiellen Unterlage abgehobenen "Textes" im 12. Jahrhundert, also eine entscheidende Station in der Genese der "stimmlosen Mitteilung im virtuellen Raum", durch eine Reihe von im Einzelnen unscheinbaren Techniken, wie der Worttrennung, der Überschrift, des Untertitels, der Unterstreichung oder des Verweises von Notizen zwischen den Zeilen in die Randnoten. Alle diese Neuerungen in den Techniken des "scriptoriums" waren auch von anderen Forschern bemerkt und untersucht worden. Für Ivan waren sie der Stoff, einerseits einen Umbruch in der Geschichte der Herzensfrömmigkeit auszumachen, andererseits auf eine gänzlich übersehene Neuordnung im Bezug zwischen Auge und Ohr hinzuweisen. Beides gehört zusammen, dennoch muss ich mich auf den letzteren Aspekt beschränken.

Die Dinge, das hatte Ivan schon in "Genus" gezeigt, "machen" im täglichen Hantieren unsere Gewohnheiten. Sie körpern sich ein, werden zur "zweiten Natur". Die Ethologie des alten, murmelnden Verlautens am Spalier der Zeilen im Kontrast zum neuen schweigenden Aufnehmen eines optisch strukturierten Textes war Ivan ein Schlüssel zum Verständnis eines tiefen Umbruchs des sinnlich-geistigen Tuns. Im "Weinberg" war das Lesen eine psychophysische Tätigkeit gewesen, die alle Sinne beansprucht und genährt hatte, Auge und Ohr, Gestus und Herz. Gottes Weisheit war nur zu gewinnen durch das tätige Schmecken, Wiederkäuen, Umwenden und Nach-Sagen Seines Wortes, durch haptische Verinnerlichung also. Angeregt wurde Ivan durch die Schriften eines Sonderlings, nämlich Marcel Jousse, eines vergessenen Jesuiten, der in den jüdischen und muslimischen Betschulen das rhythmische Wiegen der Jungen beim Lesenlernen beobachtet hatte. "Lesen war ein haptisches, psychomotorisches Verschlingen und Einvernehmen des klingenden Wortes, immer ein lautes Tun."²³ Die Seite der Heiligen Schrift war vor der Entstehung des stimmlosen Textes ein vorrangig akustisches Mittel, das Verlautbaren und Hinhören und Einvernehmen des Wortes Gottes. "Lesen war gehorsames Tun, gehorsames Hinhören auf die Stimme der Weisheit, die aus den Zeilen aufsteigt."

²⁰Ivan Illich, Schule ins Museum. Phaedros und die Folgen. Bad Heilbrunn 1984, 39.

²¹ Siehe Ludolf Kuchenbuch, Alteuropäische Schriftlichkeit. Einführungskurs in die Ältere Geschichte. Studienbrief an der Fernuniversität Hagen. 9 Bde. Hagen zuerst 1986; Ludolf Kuchenbuch, Sind mediävistische Quellen mittelalterliche Texte? Zur Verzeitlichung fachlicher Selbstverständlichkeiten. In: Hans-Werner Goetz (Hg.), Die Aktualität des Mittelalters. Bochum 2001, S.317-354; Ludolf Kuchenbuch und Uta Kleine (Hg.), 'textus' im Mittelalter. Komponenten und Situationen des Wortgebrauchs im schriftsemantischen Feld. Göttingen 2003 (im Erscheinen) und Ludolf Kuchenbuch, Vom Kerbholz zum Text. Schriftpragmatische Studien zum Mittelalter (geplant für 2004).

²² Ivan Illich, Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand. Frankfurt/Main 1991.

²³ Ivan Illich, Lectio in early and late antiquity. Erscheint in der Aufsatzsammlung, die Ivan 2002 zum Druck vorbereitete. Der Text ist eine überarbeitete Fassung seines Aufsatzes zum siebzigsten Geburtstag von Lenz Kriss-Rettenbeck: "Lectio divina". In: Frömmigkeit. Formen, Geschichte, Verhalten, Zeugnisse. o.O. 1993, 13-26

Die Suche nach der Bezüglichkeit der Sinne orientierte die Arbeiten der 1990er Jahre in Bremen, wobei die Freundschaft mit Matthias Rieger, seinem Schüler und Trommelkünstler, Ivan in schönster Weise ermutigte.²⁴ Ivan, der von sich gesagt hatte, er sei unmusikalisch. Beide lasen Aristoteles Poetik, einen Text, der selbst von einer sinnesgeschichtlichen Schwelle zeugt, dem Ringen des Aristoteles, ob die Tragödie stärker durch das Hören oder das Zuschauen bildet. Aristoteles wusste noch von der Kraft des verlautbarten Wortes, das einen im Inneren durch Rhythmus, Betonung, Melodie berührt und zum mimetischen Miterleben und Mitleiden hinreisst. Es ist dies im Hinhören eine "Angleichung", "Verähnlichung" zwischen dem inneren Geschehen im Gegenüber und im Selbst, die haptisch geschieht, im innen tastenden Fleisch.

Verschiedene Zyklen der Bremer Vorlesungen und die Arbeiten der engsten Mitarbeiter seiner "Pudel"-Gruppe kreisten um den Bezug zwischen den inneren und äusseren Sinnen, um die Stimmigkeit zwischen Herz und Kopf und damit um eine bisher völlig übersehene Leerstelle im geschichtlichen Wissen: den Untergang des "Gemeinsinns". Diesen "sensus communis" hatten die Alten als leibhaftiges Organ im Kopf vermutet. Ivan drängte die Freunde, die "Proportionalität" allen Seins vor der Moderne und den Untergang dieser Proportionalität zu studieren.²⁵ In diesem Rahmen kommentierte er in der Vorlesung 1999/2000 das Gleichnis des Samariters, der in den Eingeweiden zum Mitleiden bewegt, sich dem zerschundenen Juden zuwendet und ihn als seinen Nächsten aufnimmt. Untergründiges, immer dringlicheres Thema war das Schicksal der inneren Sinne, der Synaisthesis und ihrer technogenen Lähmung im Heraufzug der Moderne.

Zur Askese des Blicks - vom sehenden Menschen zum registrierenden Auge

Durch das Studium der Veränderungen des Schriftbildes im 12. Jahrhundert war Illich auf ein Thema aufmerksam geworden, das sich heuristisch als ungemein fruchtbar erwies: die Dissoziation der Synaisthesis, des Zusammenspiels der Sinne, die Unterordnung des Ohres dem Auge gegenüber und der Untergang des "Gemeinsinnes" im Aufstieg des Monopols optisch vermittelten Wissens.

Das starke deutsche Wort "Gesichtssinn" gibt mir den Ausgangspunkt, weil "Gesicht" beides meint, das tätige Sehen und das Erblickte, **visio** und **visibilia**. Diese Bezüglichkeit zwischen der Augentätigkeit und dem Sichtbarkeitsaspekt der Welt war in den westlichen Kulturen bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts noch weitgehend eine erlebte Gewissheit gewesen, auch wenn durch die zentralperspektivische Bildkonstruktion im 15. Jahrhundert und durch das Fernrohr im 17. Jahrhundert durch Galileo die Kränkung des tastenden, ergreifenden Blickens schon begonnen hatte. Dann bewies der Prager Astronom Johannes Kepler (1609) im Studium der Lichtbrechung an Gläsern, dass das Auge mit seinen Augenstrahlen nicht tätig auf das Sichtbare der äusseren Wirklichkeit hinausgreift, sondern einer Dunkelkammer gleicht, durch die sich nach den Gesetzen der Optik ohne Zutun des Menschen die Welt abbildet. Descartes führte den Beweis wenige Dekaden später an dem herausgelösten, toten Auge eines Ochsens.

²⁴ Matthias Rieger: Helmholtz Musicus. Darmstadt 2003 beschreibt, wie im 19. Jahrhundert die standardisierten Parameter eines physikalischen Klanggebildes die vormaligen Harmonien der musikalischen Konsonanzen ersetzen, wie es also vom hörenden Menschen zum entkörpernten Ohr kam.

²⁵ Samar Farage steckt mitten in der Untersuchung der Pulse bei Galen und den arabischen Klassikern; ich habe die "Krisis", die Mischung des Geblüts im "humoral" erlebten Inneren des frühen 18. Jahrhunderts untersucht, siehe Barbara Duden, Die Gene im Kopf, der Fötus im Bauch. Historisches zum Frauenkörper. Hannover 2002

Kepler sprach davon, dass sich die Welt auf dem Netzhautgrund "abmalet" und dass das Sehen nichts anderes sei als die Betrachtung eines Bildes (*ita visio ut pictura*). Doch Kepler wußte auch noch vom tätigen Schauen im ausgreifenden Seh-Sinn. Der Sehsinn ist für ihn ein "Postreiterlein", das die aufgeklaubten Ansichten auf dem schnellsten und stracksten Wege in die Augen bringt und von dort vor den urteilenden Gemeinsinn schleppt. Dennoch war mit Kepler die "De-Anthropomorphisierung" des Augensinns, die De-Humanisierung des Gesichtssinns, der Untergang des sehenden Menschen zugunsten eines passiven, bild-verarbeitenden, entkörpernten Auges als eine wissenschaftlichen Tatsache objektiv bewiesen.²⁶ Warum sollte diese weitgehend bekannte Geschichte nun ausserhalb der Geschichte der Optik und der Neurophysiologie bedeutsam sein?

Zwischen 1989 und 1995 sammelte Ivan, was sich finden liess, in der Wissenschafts-, Kunst-, Religions- und Medizingeschichte für ein Buch zur Geschichte des Blickens. Zwei Aufsätzen entstanden und mehrere ungedruckte Skripte. Jedes Mal drehte er den Fokus, um einen anderen Aspekt in den Blick zu rücken.²⁷ Die Frühgeschichte des tastenden Schauens in der Antike und der Streit um den Status des Bildes zwischen Ost- und Westkirche dienten ihm dazu, auf die Dringlichkeit einer Ethik des Blicks heute hinzuweisen. Ivan kommentierte Nemesius von Ephesus zur *nepsis*, dem keuschen Schauen und bewussten Absehen. Die Überhandnahme blickbildender Techniken der Visualisierung im Alltag der Moderne - sei dies Bildschirm, Tabelle, Kasten, Diagramm - forderte ihn dazu heraus, sich an die "Epochenspezifik" des Blickens, der Opsis im Gegensatz zur Optik, heranzumachen und aufeinanderfolgende charakteristische Modi des Augenweidens, Schauens, Guckens, Beobachtens als Blickformen zu unterscheiden und sie mit dem registrierenden informationsverarbeitenden, medial bespielten Auge heute zu kontrastieren. Das Fernsehen verstand er als blickbildendes Instrument täglicher Seh-Übungen.

Eine Reihe von Freunden begleiteten Ivan bei diesem Unterfangen: Gunhild Pörksen, die sich dem Verständnis des Augensinns bei Paracelsus gewidmet hatte²⁸, trug beim Treffen im Schlösschen von Donaumünster das Feuer im Augensinn ihres Autors bei; in Bremen holte sich Ivan Rat bei Heinz Buddemeier, dem einzigartig mutigen Kritiker des Fernsehblicks.²⁹ Die frühmittelalterliche *nepsis* kommentierte Mother Jerome OSB (Mushka Nagel) im Kloster von Regina Laudis nördlich von New York. In memorablen Sitzungen verfasste sie eine erste englische Fassung des Aufsatzes zum Blicken - zusammen mit Lee Hoinacki und mir bei einem Herbst-Besuch im "Octogon" in den Wäldern bei State College.

Jenseits von "Medical Nemesis"

Ivan schrieb "Medical Nemesis", sein erfolgreichstes Buch, 1976 zunächst nicht vorrangig als Angriff auf das Medizinsystem, sondern als ein Beitrag zur Ökonomie, zum Radikalmonopol

²⁶ Ivan Illich, Barbara Duden, Die skopische Vergangenheit Europas und die Ethik der Opsis. In: Historische Anthropologie 3,2 (1995):203-221; Materialien.

²⁷ Ivan Illich, Die Askese des Blicks im Zeitalter der Show. INTERFACE. In: Interface 2. Weltbilder - Bildwelten. Hamburg 1995, 206-233.

²⁸ Gunhild Pörksen, Paracelsus und der Augenschein - Notizen zum ärztlichen Blick. In: Paracelsus und seine internationale Rezeption in der frühen Neuzeit. Hg. von Heinz Schott und Ilana Zingner. Leiden 1998, 1-12.

²⁹ Aus den Schriften dieses akademischen Sonderlings nenne ich nur: Heinz Buddemeier, Illusion und Manipulation. Die Wirkung von Film und Fernsehen auf Individuum und Gesellschaft. Stuttgart 1987.

und mit dem Zweck, verschiedene Niveaus von Kontraproduktivität zu unterscheiden.³⁰ Mich plagte an dem Buch schon früh, dass Ivan behauptete, er hätte es ursprünglich vorgehabt, seine Untersuchung dieser Themen am Beispiel des Brief- und Nachrichtenverkehr zu illustrieren. Mir war diese Gleichsetzung von "Post" und "Medizin" dubios. Je länger je mehr schien es mir, dass der Vergleich von verlangsamt-schlampigem Brief-Transport und krankmachender Menschenbehandlung hinkt. Mich irritierte, dass Ivan offenbar taub war für die Eigentümlichkeit der symbolischen Prägung des medizinischen Dienstleistungswesens. Aber der "Stoff", den die Medizin in wenigen Generationen des 20. Jahrhunderts verwandelt hat, "der Körper", lag 1976 noch nicht im Horizont von Ivans Institutionenkritik.

Die Schwierigkeit, die Schritte über die "Nemesis" hinaus auszuloten, liegt auf mehreren Niveaus, unter anderem darin, dass Ivans Studien zum "Körper" bewusst nicht nur in Schriften zur Medizin, sondern überall verstreut in Reden zu "Speed"³¹, zur Proportionalität im Denken von Leopold Kohr³², zum "Gemeinsinn", in ungedruckten Bremer Vorlesungsskizzen, bzw. in den Studien der "Pudel"-Freunde angelegt sind. Ebenso muss bedacht werden, dass die "Somatisierung" des Ortes schon in seinen frühen Arbeiten zum "Wohnen" angedeutet ist. Ich muss diese verstreuten Ansätze vorläufig in Klammern setzen und mich auf jene Knotenpunkte beschränken, die die Form der Selbstkritik angenommen haben.³³

Als Ivan 1975 die Nemesis schrieb, hatte er, wie oben angedeutet, noch nicht verstanden, dass es seinen Zielen zuwider war, Begriffe aus der Informatik und Kybernetik auch nicht-disziplinär, also jenseits ihrer eigenen Felder zu verwenden. Das Buch ist ebenso wie andere frühere Arbeiten voll von Kategorien, die der Informationstechnologie und dem Systemdenken entnommen sind: Intensität, kulturelles Programm, "coping", Steuerung. Erst in den späten 1980er Jahren kam ein erhobener Zeigefinger gegen diese Wörter in sein Überich, und dies war der Warnung von Costas Hatzkiriaku, dem griechischen Mathematiker zu verdanken. Er unterwies Ivan darin, dass computerbezogene Begriffe nicht zu Metaphern taugen, weil Stoff und Form untrennbar sind.³⁴ Ihre Verwendung also unvermeidbar den Menschen als programmierbares Teilsystem behandelt, auch wenn der Autor das nicht beabsichtigte.³⁵ "When process becomes substance" - dies wäre die entsprechende Definition - dann informieren programm-bezogene Begriffe jeden so beschriebenen Stoff kybernetisch. Löschen also seine Eigenart.

Eine zweite Wende führt noch weiter. Damals meinte Ivan noch, eine Kritik instrumenteller Institutionen sei ausreichend, um ihre Zweckwidrigkeit sichtbar zu machen. In seiner Institutionenkritik hatte er deshalb die Schule, die Medizin als soziale oder kulturelle "Instrumente" untersucht, und zwar im Hinblick auf den Zweck des Instrumentes, seine

³⁰Ivan Illich, Die Nemesis der Medizin. Die Kritik der Medikalisierung des Lebens. München 1995.

³¹ Ivan Illich, Matthias Rieger, Sebastian Trapp, Speed? What Speed? In: Jeremy Millar und Michiel Schwarz (Hg.), Speed - Visions of an Accelerated Age. London o.J (um 1998).

³² Ivan Illich, Matthias Rieger, The Wisdom of Leopold Kohr. E.F.Schumacher Society 1994; der Aufsatz wird im neuen Sammelband wieder abgedruckt.

³³Cayley, Conversation, 142ff.; Illich, Nachwort in Nemesis der Medizin. München 1995. Barbara Duden, The Quest for Past Somatics. In: L.Hoinacki und Carl Mitcham (Hrsg.), The Challenges of Ivan Illich. Suny 2002, 219ff. Dort verfolge ich die Schritte über die "Nemesis der Medizin" hinaus.

³⁴Cayley, Conversations, 124.

³⁵ Siehe die Selbstkritik im Nachwort zur deutschen Ausgabe der Nemesis.

Wirkung und Nebenwirkung etc. Erst später, in Gesprächen mit Costas Hatzikiriakou und mit Bill Arney³⁶ wurde ihm klar, dass zur tieferen Kritik moderner Institutionen eine Kritik der Eigenart der algorithmischen Logik, die durch Institutionen rituell vermittelt wird, nötig war. Dass also die Medizin, jenseits ihrer spezifischen Instrumentalität (Menschen krank zu machen, das eigenmächtige Kranksein zu unterbinden etc.) als reines Ritual wirksam ist, das in Synthese mit anderen ebenso funktionierenden Dienstleistungsinstanzen das Denken, die Vorstellungen und vor allem die Selbst-Wahrnehmung in Funktionen und Steuerungen einübt.

Die Schule lähmt das neugierige Lernen, die Medizin kränkt die Leidenskunst an, so hatte er in den frühen 1970er Jahren argumentiert. In der Kritik der Schule z.B. war es um die professionelle Entmündigung im Erwerb von Wissen und Kenntnissen gegangen, aber die Expertenmacht hatte sich seitdem verändert. Die unheimliche, "produktive" Funktion steuernder Dienstleistungssysteme liess sich so nicht fassen: ihre Fähigkeit, den Menschen durch die Bereitstellung entsprechender Optionen, Chancen, Entscheidungen an die technogene Welt anzupassen. Was der jeweilige Inhalt dieser Optionen sein mag, ist letztendlich egal, denn in der Form sind sie alle systemkompatibel. Der "alltägliche pädagogische Furor", wie Johannes Beck das nennt, war längst entgrenzt.³⁷ Je mehr Ivan bewusst wurde, dass die Gesellschaft in Analogie zu einem "operating system" analysiert werden muss, desto schärfer sah er den präzedenzlosen Umbau des Menschen selbst in ein anpassungsfähiges, adaptibles Teilsystem. Die Propaganda fürs "life-long-learning" verstand er deshalb als ungeheuerliche, unmoralische Zumutung, an jeder Wendung im Leben darüber Beratung zu brauchen, welche Optionen angeboten werden, die alle aus statistischen Wahrscheinlichkeits-Profilen bestehen. Der Kontakt mit Professionalität prägte eben nicht nur die Sinne, sondern viel grundsätzlicher die Form des Selbstbezuges. Denn das "Subjekt" selbst in seinen Orientierungen wird zunehmend eingeladen, sich systemisch anzupassen: Freiheit, Wahl, Möglichkeiten, Zukunftsbezug des Einzelnen werden so re-definiert, dass sie den Optionen entsprechen, die im System angeboten werden.³⁸ Sajay Samuel, ein inniger Freund und ein Kenner von "Business-Administration" und "Accounting" übernahm die Untersuchung dieser Verwandlung von Institutionen und Experten und die Klärung ihrer neuen Funktion in der Transformation des Menschen in einen kalkulierenden, selbstverantwortlichen Selbst-Manager und "decision-maker".³⁹ Sajay macht darauf aufmerksam, dass und wie die "Freiheit" ummodelliert wurde, so dass zunehmende Optionsmöglichkeiten für den Klienten mit wachsender Kontrolle des Experten und Produzenten über ihn selbst verbunden sind. Ivan selbst beschrieb das Medizin- und Gesundheits-System als eine ebensolche Instanz und die neue Gesundheit als "Versuch der optimalen Kalkulation von Gewinnchancen und Verlustrisiken beim Glücksspiel".⁴⁰ Ivan verliess sich hier fürs Weiterarbeiten auf Sajays Studie zur Experten-Tyrannie und auf Silja Samerskis begonnene Studie zum "Pop-Gen". Das im Gespräch "freigesetzte" "Gen" ist

³⁶William Ray Arney, *Experts in the Age of Systems*. Albuquerque 1991.

³⁷Johannes Beck, *Der Bildungswahn*. Reinbek 1994.

³⁸Dazu der gemeinsame Vortrag von Johannes Beck, Silja Samerski, Ivan Illich, *Der verhältnismässige Mensch* bei der Tagung zu 2. Europäischen Konferenz zum Lifelong Learning, Bremen 1999. Gedruckt als: *The Conditional Human*. In: Peter Alheit u.a. (Hg.), *Lifelong Learning Inside and Outside Schools*. Roskilde University 2000, 26-38.

³⁹Sajay Samuel, *Collective Solipsism*. Manuskript zum Vortrag, Bremen Herbst 2000.

⁴⁰Ivan Illich, Vortrag in Bologna zum Symposium "Gesundheit Krankheit - Metaphern des Lebens und der Gesellschaft, 1998: "Und führe uns nicht in die Diagnose, sondern erlöse uns von dem Streben nach Gesundheit" In: *Le Monde diplomatique* 4./5. Jg. April 1999.

geeignet, den Referenten des "ich", den Selbst-Bezug, als Resultat eines Programmes zu entkörpern.

Nachlese

Ich weiss, dass diese Notizen nur unfertig und holzschnittartig sein können. Insbesondere habe ich die Bremer Vorlesungen nur gestreift, ebenso die "Körpergeschichte". Des Pudels Kern, nämlich die Vorlesungen zur Geschichte der Freundschaft, zum Untergang der Proportionalität, zum Verblässens des "Gemeinsinns", zum "Soll" im Kontrast zur Norm und zur Weggabelung zwischen "Wert" und Gutem und Richtigem sind nur angedeutet.

Das Nacheinander der Tangenten in meinen Überlegungen beschreibt keine Abfolge, eher eine "aufsteigende Spirale zum immer Grundsätzlicheren"⁴¹: von Ivans Polemik gegen die Versprechen der Dienstleistungsinstitutionen, von der Untersuchung ihrer wirkmächtigen Alltagsliturgien kam er zur Enteignung des Menschen in allen seinen Lebensäusserungen durch das "technische Milieu". In verschiedenen Ansätzen tastete er die Bandbreite dessen ab, was mit dem technogenen Fortschrittswahn verunmöglicht wird: die Rede wird zum Kommunikation, das Gehen zu Transport, das Wohnen zur Garage, das Sterben zur Verweigerung weiteren Medizinkonsums. Die rasante Beschleunigung und intensive Verdichtung jener Zerstörung, gegen die er in diesen Jahren anschrieb, liess ihn die Register wechseln. Sozialkritik, die auf Machbares angelegt war, radikalisierte sich zu ausdrücklicher persönlicher Ohnmacht. Er verstand, dass nicht mehr die Techniken und die Institutionen, sondern die von ihnen generierten Vorstellungen und Wahrnehmungen bloß gelegt werden müssen. Damit änderte er seinen Zugriff, streifte die Gegenwartssprache als unbrauchbar ab und wandte sich der Geschichte und hier wieder der Körper-, Wahrnehmungs- und Sinnengeschichte zu. Diese läuft letztlich auf die Frage nach dem zeitgenössischen Schicksal dessen heraus, der "ich" sagt. Was steht heute im "Fluchtpunkt des 'ich'"? Seine Anhaltspunkte suchte er nun tiefer, grundsätzlicher, sie waren ungleich schwerer zu besprechen: die ontische Bezüglichkeit allen früheren Seins, die Proportionalität und der Gemeinsinn für das Gute, Richtige, Stimmige als Charakteristika der "conditio humana". Immer ging er zweiäugig zu Werk, verfolgte akut die letzten updates von "Window 95", wollte wissen, wie der Mensch dadurch system-kompatibel gemacht wird, und hielt sich zugleich an seinen Freunden im 12. Jahrhundert oder an der mündlichen Rede des archaischen Griechenland fest und machte sich Mut an der Vorfreude aufs nächste Gespräch, das ihm vielleicht etwas bescheren würde, was er noch nicht wusste.

Nur scheinbar wechselte Ivan die Themen, denn er wob das, was ihm in freundschaftlichen Gesprächen an Werg zukam, in einen in den Kettfäden gleichbleibenden Teppich ein. Beim Zuwachs an Wissen fiel nichts zur Seite, wurde nichts abgelegt, sondern Älteres blieb erhalten in der Verdichtung und Schärfung von Einsichten. Gleichzeitig änderte sich der Stellenwert dieser Einsichten zum Grundsätzlicheren hin: von der Schule kam er zur Schrift und von da zum Text, zur Verunwirklichung der Welt durch Diagrammatik, zum "homo systematicus", dem Menschen als sich selbst organisierendes Element einer statistischen Agglomeration.

Das Durchschlagende von Ivans geistigem Stil im Leben mit seinen Anregern war, das hat Ludolf Kuchenbuch betont, seine Fähigkeit, semantisch zu polarisieren. Damit meint

⁴¹ Ludolf Kuchenbuch, Sendung zum 4.9.2001 aus Anlass von Ivans 75. Geburtstag.

Kuchenbuch sein eigentümliches Verfahren im Gespräch, durch Kontraste die nötigen Anhaltspunkte fürs Denken heraus zu destillieren: place gegen space, murmeln gegen lesen, schauen gegen beobachten, Gutes gegen Wert, lebendig sein gegen "ein Leben". Dieser "semantische Radikalismus" forderte jeden ohne Umschweife, ja gnadenlos zur Klärung des eigenen Sehpunktes und zum begrifflichen Schärfen des eigenen Sprechverhaltens heraus.

Erst rückblickend wird klarer, was Ivan im Schnittpunkt dieser immer neu ansetzenden Tangenten anvisierte, die er aus ebenso vielen freundschaftlichen Gesprächen und Ideen-Geschenken entwickelte. Ich meine, dass er an den "Fluchtpunkt des ich" im Angesicht des "Du" herankommen wollte, an die freie, selbstgewählte, liebende Hinwendung zu dem, den ich als meinen Nächster erkenne und annehme. Das "ich" sieht sich ja im Spiegel der "Pupilla" des Du, im Angesicht des Nächsten. Hierin sah er den einzigen Weg und Ausweg im "Absurdistan" der Jetzt-Zeit. So versuchte Ivan in jeder freundschaftlichen Begegnung und als Lehrer die Frohe Botschaft der bedingungslosen Zuwendung im vertrauenden Liebhaben zu leben.⁴² Er hatte gehofft, die Verkehrung dieser Hoffnung in der Institutionalisierung der Liebe durch dienstleistende Institutionen, insbesondere die Kirche, noch ausarbeiten zu können. Dazu kam es nicht. Aber ein grosses Interview mit David Cayley handelt davon, das Cayley bald als Buch herausbringen will.⁴³ Dort führt Ivan aus, warum die "globale, also weltweite und im Wortsinn 'katholische' Moderne, also entscheidende Elemente im Satz der epistemischen Axiome jener geistigen Topologie, jenes endzeitlichen Zustandes, in dem heute unsere Gedanken, Gefühle und Wahrnehmungen verstanden werden, nur vom dem verstanden werden kann, der unbedingt an die Realität der Frohen Botschaft glaubt."⁴⁴

Auf dem Bremer Symposium schloss ich mit dem Satz aus dem Lukas Evangelium 12, 49, den Mother David OSB und Mother Jerome OSB für Ivan ausgesucht hatten: "Ich bin gekommen, dass ich ein Feuer anzünde auf Erden, was wollt ich lieber, denn es brennete schon".

⁴² Anlässlich der Verleihung des Kultur- und Friedenspreises der Villa Ichon 1998 entwickelt Ivan den Kontrast zwischen der freien "conspiratio" von Freunden und deren "conjuratio", der Verrechtlichung und Formalisierung. Siehe die englische Fassung: Ivan Illich, *The Cultivation of Conspiracy*. In: Lee Hoinacki und Carl Mitcham (Hg.), *The Challenges of Ivan Illich. A Collective Reflection*. Stony Brooks 2002, 233-242.

⁴³ Vorläufig gibt es nur: David Cayley: *Ivan Illich, The Corruption of Christianity*. *Ivan Illich on Gospel, Church and Society*. Transkriptionen einer Radiosendung vom Januar 2000 im CBC und die deutsche, vorläufige Übersetzung durch Klaus Beier und Sebastian Trapp (Manuskript).

⁴⁴ Aus einem Brief vom 21. April 2002 an Sebastian Trapp